

Nelson Goerner

Lass es geschehen

Ausgehend von seinem Buch *Walking up the Mountain Track – The Zen Way to Enlightened Musicianship* geht unser Chefredakteur Eric Schoones in einer Reihe von Gesprächen mit prominenten Musikern auf Fragen zur Interpretation ein. In der zweiten Folge trifft er auf Nelson Goerner.

Eric Schoones (ES): Wenn Sie spielen, vergesse ich selbst Ihre unglaubliche Leichtigkeit, die Kontrolle, den herrlichen Klang und die Virtuosität, alles fokussiert sich auf das Einfache und die Wahrheit in der Musik.

Nelson Goerner (NG): Es freut mich, dass Sie diesen Eindruck haben.

ES: Das geht mir nur bei wenigen Musikern so. Liegt es daran, weil Sie, in Zen-Begriffen gesprochen, mit ihrem wahren Selbst verbunden sind?

NG: Das Wesentliche an unserer Arbeit als Musiker ist, zum Kern der Musik vorzudringen und alles, was uns dabei hinderlich ist – das Ego und der Wunsch, seine Persönlichkeit auszudrücken – aus dem Weg zu räumen. Ich glaube, dass sich die Persönlichkeit dann offenbart, wenn man sich dessen am wenigsten bewusst ist.

ES: Je weniger man „macht“ und die Dinge einfach geschehen lässt, desto besser ist es.

NG: Das ist immer sehr wichtig für mich gewesen. Vor langer Zeit las ich das Buch *Conversations with Arrau*, und er betonte diesen Punkt sehr. Er sprach darin ausführlich über Zen und seine Erfahrungen. Alles ist miteinander verbunden. Aber auch ohne Kennt-



nisse dieser Philosophie kann man zu einem guten Ergebnis kommen, wenn man ehrlich und bewusst spielt.

ES: Sicherlich wurden Sie nicht deshalb ein großer Musiker, weil Sie Herrigels *Zen oder die Kunst des Bogenschießens* gelesen haben. Es ist eine Frage der Persönlichkeit.

NG: Sicher, wenn man seine ersten sogenannten Karriereschritte macht, ist es richtig, selbstbewusst zu sein, denn man möchte ja seine Gefühle, seine Meinung und die Liebe zur Musik teilen. Das wird zum Problem, wenn der Fokus auf Erfolg und Ruhm liegt, denn dann löst man sich vom Wesentlichen. Wenn man versucht, sich selbst zu verkaufen, überzeugt man am wenigsten. Das ist ein inneres Gesetz der Musik: ein hoher expressiver Wert verlangt nach einer großen Demut des Musikers, damit man eins werden kann mit der Musik und seinem Instrument, bei sich selbst.

ES: Und wie lernt man das?

NG: Wenn man von Anfang an die Tatsache verinnerlicht hat, dass man als Interpret nicht über dem Komponisten steht, sondern nur ein Mittel ist, um der Musik Ausdruck zu verleihen, hat man bereits eine gute Basis, damit sich die Persönlichkeit mitteilen kann.

Denn es besteht kein Widerspruch darin, wenn man die Musik für sich selbst sprechen lassen möchte und gleichzeitig den eigenen persönlichen Ausdruck. Das ist immer ein Ganzes, wenn es auch manchmal schwer zu begreifen ist. Viele junge Musiker meinen, es gäbe nur das eine oder das andere: Entweder man verleiht der wunderbaren faszinierenden und überwältigenden eigenen Persönlichkeit Ausdruck oder man begibt sich in den Dienst des Komponisten, ohne etwas Eigenes beizusteuern. Doch diesen Widerspruch gibt es gar nicht, zumindest sollte er in einer idealen Welt nicht existieren.

ES: Richtig, denn es gibt keine objektive Interpretation. Man ist nur interessant, wenn etwas von der eigenen Persönlichkeit beim Spielen hindurchklingt, während man selbstlos der Musik dient.

NG: Exakt.

ES: Ist es wichtig, dass Sie als Lehrer Ihre Schüler auch auf Manierismen aufmerksam machen, die sie möglicherweise unbewusst entwickelt haben?

NG: Ja, das ist eine sehr wichtige Aufgabe des Lehrers. Das Allererste, was ich versuche, ist, ihnen eventuelle Manierismen bewusst

zu machen, ohne gleich Kritik auszuteilen. Es könnte ja auch eine Art sein, etwas Persönliches zu äußern. Im besten Falle kommt es aus einem echten Gefühl heraus, deshalb muss man als Pädagoge behutsam damit umgehen. Mit einem Zuviel an Ego wird es künstlich und unecht, und man kann auch lernen, seine Persönlichkeit ohne Manierismen zu äußern.

ES: Wenn man aber als Lehrer zu viele eigene Ideen aufdrängt, wird der Schüler zu einer Kopie, und dann ist jeder musikalische Ausdruck sinnlos.

NG: Genau, die Welt braucht nicht die Zweitversion eines anderen.

ES: Ein zweiter Nelson Goerner wäre doch nicht schlecht, dann könnten Sie auf verschiedenen Kontinenten zugleich spielen...

NG: Die Leute kommen zum Studieren vorbei, weil sie jemanden bewundern, und es ist nichts Verkehrtes daran, sich mit einem Lehrer zu identifizieren. Vielleicht ist Kopieren nicht das Schlechteste, vorausgesetzt, man findet seinen eigenen Weg, um das zu verarbeiten und in etwas Persönliches und Eigenes umzuformen, was große Vorbilder sagen.

ES: Wenn man die *Arabeske* von Schumann spielen möchte, sollte man sich am besten Horowitz damit anhören. Dann hat man zumindest eine Idee, was daraus werden könnte.

NG: Diese Aufführung ist unglaublich. Aber auch wenn man ein so unfassbares Vorbild hat, muss das nicht heißen, dass man ein Horowitz-Klon werden muss. Mag sein, dass das zu einem gewissen Zeitpunkt sehr verführerisch sein kann, aber am Ende spielt man vielleicht doch vollkommen anders, weil man wirklich etwas zu erzählen hat.

ES: Das entspricht Ihren Ideen über den Unterricht: auf langsame Weise Kontrolle über das Instrument erlangen und darüber, wie man seine Gefühle zum Ausdruck bringen kann. Die Gefühle kommen bei der Aufführung schon, sie entstehen aus dem Moment, und dann wird man keine Kopie des Lehrers.

NG: Man muss Schülern erklären, warum langsames Üben so wichtig ist, nämlich für die Kontrolle, um ungehindert das ausdrücken zu können, was man fühlt. Auch mit genau den Bewegungsabläufen, die man im schnellen Tempo anwenden würde, sonst ist es kontraproduktiv. Das ist sehr wichtig.

ES: Natürlich ist das Wichtigste, was ein Pädagoge machen kann, zu vermitteln, wie man selbstständig lernt. Nach der Hochschule stehen die Studenten schließlich allein vor dieser Aufgabe.

NG: Ich habe Glück gehabt mit meinen Lehrern. Alles wurde erklärt und analysiert, auch wie man einen Klang kreiert. Der Klang schafft die Faszination fürs Klavier. Ich wollte schon immer einen eigenen Klang haben.

ES: Sie sind vermutlich auch nervös vor einem Auftritt, aber nur wegen Ihrer Verantwortung für die Kunst.

NG: Natürlich, weil ich für die Musik mein Bestes geben möchte. Beispielsweise bei der dritten Sonate von Brahms, die ich kürzlich erst bei der Verabschiedung eines Kollegen in Genf gespielt habe. Ich habe 25 Jahre mit diesem Stück gelebt. Ich fühlte mich klein, aber auch privilegiert, dass ich mich mit meinen Händen und meiner Seele einem solchen Meisterwerk nähern kann, das ist ein Geschenk des Himmels.

ERIC SCHOONES

FOTOS: BAPTISTE MILLOT



Sehen Sie sich das Gespräch an auf
www.zen-musicianship.com/in-conversation